

# Gedanken zur Stabsorganisation im Füsilierbataillon

Autor(en): **Feldmann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **135 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45249>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gedanken zur Stabsorganisation im Füsilierbataillon

Von Major i Gst J. Feldmann

Die Führung des Füsilierbataillons ist in der Regel charakterisiert durch die Einfachheit und die Geschlossenheit der Aktionen. Die Freiheit der Entschlußfassung ist auf dieser Stufe zumeist eng begrenzt; die Elemente der Stabsarbeit – Planung, Ausführung, Überwachung – liegen zeitlich und in bezug auf die persönliche Zuständigkeit nahe beieinander. Es kommt dazu, daß die Bataillonsstäbe normalerweise ziemlich homogen sind, da der Kommandant die Mehrzahl seiner Gehilfen persönlich aus dem eigenen Kommandobereich heranziehen kann.

Je kleiner und geschlossener ein Stab ist, um so stärker bestimmen die Persönlichkeit des Kommandanten und die besonderen Fähigkeiten seiner Mitarbeiter den Stil der Zusammenarbeit und um so mehr tritt demgegenüber die Bedeutung abstrakt definierter Funktionen zurück. Aber die Erfahrung lehrt doch, daß daraus nicht die Auffassung abgeleitet werden sollte, Führung auf unterer Stufe sei gewissermassen permanente Improvisation. Die klare Regelung der Kompetenzen und Aufgaben ist in jedem Falle nützlich. Dabei handelt es sich für den Bataillonsstab nicht um die Konstruktion eines ausgeklügelten Mechanismus für die Lagebeurteilung und die Entschlußfassung; wichtig ist vielmehr, daß alle Tätigkeitsbereiche vorausschauend erfaßt und daß die eigentlichen Führungsfunktionen klar getrennt werden von den zahlreichen Aufgaben, welche erfüllt werden müssen, um eine speditive Führung zu gewährleisten. Auf dieser Stufe ist die Gefahr groß, daß die Führungstätigkeit immer wieder von Problemen der Organisation überwuchert wird. Geringfügige Pannen vermögen leicht ernsthafte Störungen zu verursachen und die Aufmerksamkeit des Kommandanten oder seiner engeren Mitarbeiter von ihren Hauptaufgaben auf andere Dinge abzulenken, wenn die Verantwortung dafür nicht eindeutig geregelt ist. Es erweist sich insbesondere als notwendig, nicht nur funktionelle, sondern auch raumbezogene Verantwortung festzulegen.

Um die Übersicht über die gesamte Tätigkeit des Stabes<sup>1</sup> zu schaffen, soll hier – einstweilen unbekümmert um die Übereinstimmung mit der geläufigen Stabsgliederung – ausgegangen werden von einer Dreiteilung in die Bereiche

- Einsatz,
- Organisation,
- Versorgung.

Der Bereich «Einsatz» ist die persönliche Domäne des Bataillonskommandanten. Es wäre unzweckmäßig, in den Dimensionen des Bataillonsstabes noch eine Art miniaturisierten Unterstabschef Front zur Koordination der am Einsatz unmittelbar beteiligten Arbeitsgruppen einzuschalten. Vor allem muß davon abgeraten werden, den zugeteilten Hauptmann als Verantwortlichen für einen Teilbereich der Führung einzusetzen. Er ist der Stellvertreter des Kommandanten und muß diesen jederzeit in dessen eigener Funktion ablösen können. Anders läßt sich die Kontinuität der Führung kaum länger als für die Dauer einer bescheidenen Friedens-Gefechtsübung sicherstellen. (Die gleiche Überlegung gilt übrigens für den Stab des Infanterieregiments. Daß die reglementarische Dienstordnung den zugeteilten Staboffizier als Chef der Versorgung vorsieht, ist um so weniger verständlich, als dieser damit nicht nur seiner Stellvertreterfunktion entfremdet, sondern zudem für eine Aufgabe eingesetzt wird, für welche er keinerlei spezifische Voraussetzung mitbringt.)

<sup>1</sup> Unter dem Begriff «Stab» ist hier die Gesamtheit der Führungshelfen verstanden, ohne Rücksicht darauf, ob sie administrativ im Bataillonsstab oder in der Stabskompagnie eingeteilt seien.

Zum «Einsatz»-Bereich gehören der Nachrichtendienst, der Übermittlungsdienst und der AC-Schutzdienst. Obwohl weder im Bataillonsstab noch in der Stabskompagnie ein Fachoffizier für die Geniebelange eingeteilt ist, wird man den Geniedienst als besonderen Führungsbereich nicht außer acht lassen dürfen. Es wird in der Regel auch nicht schwerfallen, in einem Füsilierbataillon einen Subalternoffizier zu finden, der sich für die Gesamtleitung der Bauarbeiten eignet. Die Frage der zweckmäßigen Eingliederung des Sanitätsdienstes ist Gegenstand eines langlebigen Streitgesprächs. Auf der Truppenkörperstufe bestehen so enge und vielfältige Zusammenhänge zwischen den taktischen Überlegungen und der sanitätsdienstlichen Organisation, daß deren Einbezug in den Bereich «Einsatz» sinnvoll erscheint.

Unter dem Begriff «Organisation» werden im folgenden zwei Arbeitsgebiete erfaßt:

- das Verkehrs- und Transportwesen,
- die Gesamtheit der Maßnahmen, welche der Erkundung, Einrichtung und Sicherung der im Rahmen der Führung wichtigen Standorte oder Räume dienen.

Für das Verkehrs- und Transportwesen steht in der Person des Motorfahreroffiziers ein Spezialist zur Verfügung. Um einen geordneten Betrieb im und um den Gefechtsstand, den Kommandoposten und den Verteilplatz sicherzustellen, drängt sich auf, bestimmte Offiziere als «Standortchefs» zu bezeichnen. Die Verantwortung für den Gefechtsstand kann sehr gut dem Adjutanten übertragen werden. Auf dem Verteilplatz erscheint hierfür in erster Linie der Reparaturoffizier geeignet. Wenn der Offiziersbestand nicht zu klein ist, rechtfertigt es sich, einen Subalternoffizier speziell als Chef des Kommandopostens einzusetzen. Nötigenfalls wird man den Ausweg über die Doppelcharge suchen müssen. Versuche haben gezeigt, daß sich die Aufgabe des Chefs des Kommandopostens beispielsweise gut mit den fachdienstlichen Obliegenheiten des AC-Schutzoffiziers vereinen läßt. Auch der Übermittlungsoffizier kann dafür in Frage kommen; dagegen wäre es kaum zweckmäßig, einen Nachrichtoffizier mit der Verantwortung für die Kommandopostenordnung zu betrauen, denn der Nachrichtendienst kann seine Aufgabe nur dann richtig erfüllen, wenn er in Permanenz funktioniert und sich zudem ganz auf den Arbeitsrhythmus des Kommandanten einstellen kann.

Im Bereich der Versorgung ergibt sich eine deutliche Zweiteilung aus der Verschiedenheit der Basierungen: Der Munitionsnachschub erfolgt direkt von der dritten Stufe; die andern Versorgungsgüter werden aus dem Versorgungsraum der Division bezogen. Diese Zweiteilung findet ihre Entsprechung in der fachdienstlichen Instruktion des Kommandanten der Stabskompagnie und des Quartiermeisters. Die Tatsache, daß der Munitionsdienst nicht ins Ausbildungsprogramm des Quartiermeisters gehört, schließt indessen nicht zum vornherein die Möglichkeit aus, diesen als Verantwortlichen für die gesamte Versorgung einzusetzen, jedenfalls dann nicht, wenn in der Stabskompagnie ein tüchtiger Munitionschef zur Verfügung steht.

Wie auf Grund der hier skizzierten Übersicht über die verschiedenen Arbeitsgebiete die Aufgabenzuweisung vorgenommen wird, ist zum Teil eine Frage der personellen Zusammensetzung des einzelnen Stabes. Nachstehend sollen zwei mögliche Lösungen dargestellt werden, die in der Praxis befriedigt haben. Dabei werden für die einzelnen Arbeitsgebiete in der Regel nur

die Hauptverantwortlichen erwähnt. Es ist selbstverständlich, daß jeder von ihnen seinen ausdrücklich bezeichneten Stellvertreter haben muß.

Die erste Lösung mag als Normalfall bezeichnet werden. Sie ist möglichst genau auf die spezifische Ausbildung der einzelnen Stabsangehörigen abgestimmt. Mit der zweiten Lösung wird versucht, den Kommandanten von der unmittelbaren Betreuung

alles dessen zu entlasten, was außerhalb des Bereichs «Einsatz» liegt. Diese Organisation wird sich dann als vorteilhaft erweisen, wenn die Posten des Kommandanten der Stabskompanie und des Quartiermeisters mit Leuten besetzt sind, deren Leistungsfähigkeit etwas über ihr angestammtes Fachgebiet hinausreicht.

Wie nun die Stabsorganisation im einzelnen aussehen mag, stets gilt es zu bedenken, daß ein noch so wohlgedachtes Organi-

Fig. 1

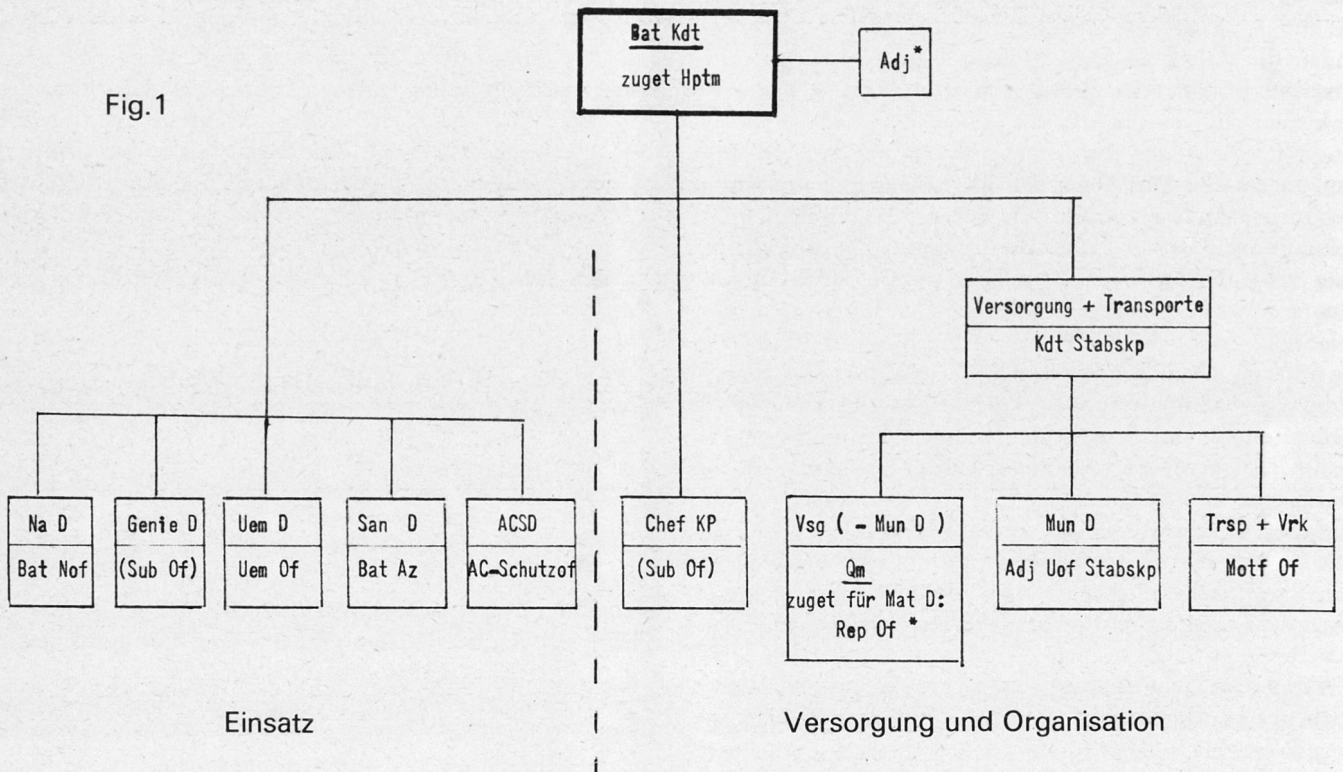
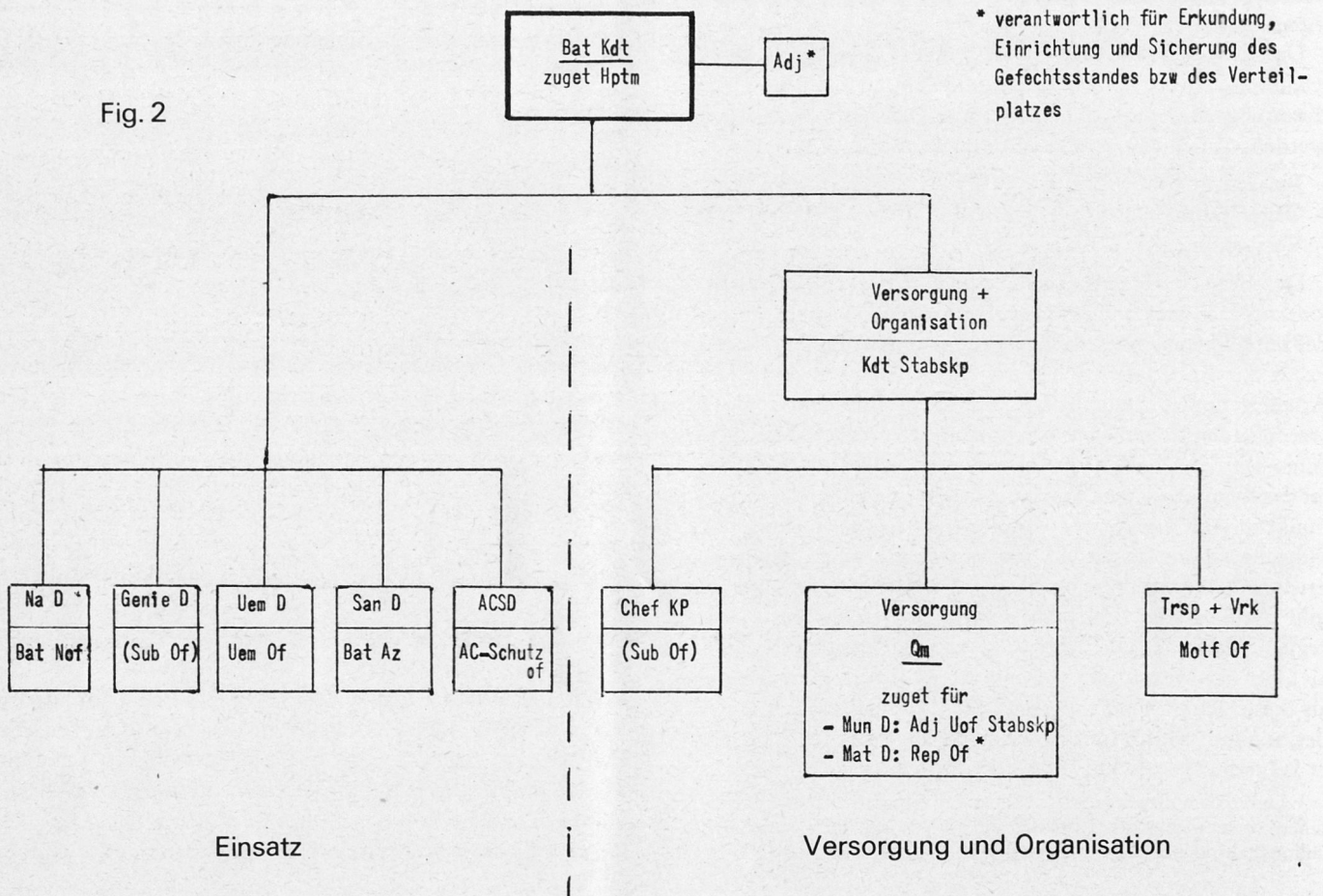


Fig. 2





sationsprogramm geringen Nutzen hat, solange die festgelegte Organisation nicht gründlich eingespielt ist. Dabei soll auch nicht vergessen werden, daß der sogenannte «Normalfall» im militärischen Bereich selten ein Dauerzustand ist. Niemand braucht zu befürchten, gründliche Vorbereitung zerstöre den Charme des Ungewissen und führe zu trockener Routine<sup>2</sup>. Der Kommandant und seine Gehilfen werden immer Gelegenheit genug finden, ihre geistige Beweglichkeit spielen zu lassen. Aber je besser sie

sich organisiert haben, um so größer ist die Aussicht, daß sie ihre Qualitäten am richtigen Ort entfalten können.

<sup>2</sup> Vor einiger Zeit wurde in dieser Zeitschrift die Auffassung vertreten, Planung sei gewissermaßen das Alibi des Kommandanten, dem der Mut zum Führen fehle (Vergleiche Oberst E. Wehrli, «Schema oder Freiheit?», ASMZ Nr. 2/1969). Der Gedanke, daß Planung und Führung Gegensätze bildeten, ist neu; altbekannt ist jedoch der Gegensatz zwischen geplanter und planloser Führung.

## Terror als Methode moderner Kriegführung

Von Dr. Wolfgang von Weisl, Gadera, Israel



### I. Zielsetzung und Ergebnisse des Terrorkrieges gegen Israel

Terror ist seit eh und je eine Methode des politischen Kampfes gewesen. Die Carbonari, die Anarchisten, die russischen Nihilisten predigten ihn als revolutionäre Waffe höchster Wirksamkeit. Auch in der *Außenpolitik* wurde er angewendet: die Ermordung Trotzki in Mexiko, die des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß in Wien, das Attentat gegen den Erzherzog-Thronfolger in Sarajewo, gegen den jugoslawischen König Alexander (und Präsident Barthou) in Marseille – sie wurden von ausländischen Terroristen zugunsten ihrer nationalen Ziele auf fremdem Boden verübt. Aber stets waren dies Akte von einzelnen gegen einzelne. Sie konnten unter Umständen Kriege entfesseln, aber sie waren keine Kriegshandlungen an und für sich und waren keine militärische Methode – zum Unterschied etwa vom Guerillakrieg.

Etwas ganz anderes und etwas vollständig Neues ist der *Terrorkrieg*.

Er ist nicht dazu bestimmt, politische Machthaber aus dem Wege zu räumen und nicht einmal dazu, den Machthabern militärische oder wirtschaftliche Schäden solchen Ausmaßes zuzufügen, daß sie deshalb die Bedingungen der Terroristen akzeptieren müssen. Er beabsichtigt vielmehr, die politischen Gegner «kampfmüde» zu machen. Dementsprechend richtet sich der Terrorkrieg gegen zwei Fronten gleichzeitig: einerseits gegen die effektiven Machthaber (zum Beispiel in Vietnam gegen die bürgerliche beziehungsweise antikommunistische Regierung, in Algerien gegen die Franzosen, in Zypern gegen die Briten), andererseits gegen die mit jenen kooperierende (oder auch nur neutral bleibende) Bevölkerung. Wer sich nicht dem Diktat der Terroristen fügt, wer sie nicht mit Rat und Tat unterstützt, muß durch Terror eingeschüchtert werden, muß lernen, daß die Terroristen ihm mehr Schaden zufügen können, als ihm die Staatsgewalt helfen kann. Die Machthaber wiederum müssen erkennen, daß sie nie verhindern können, daß irgendwo, irgendwann Bomben geworfen, Sprengkörper deponiert, Granaten aus Bazookas abgeschossen, Minen gelegt werden, die Menschenopfer kosten und die das «Regime» dadurch in Mißkredit bringen, es als unfähig, machtlos aufzeigen.

In Mißkredit – vor allem dem *Ausland* gegenüber. Denn wenn in einem Land (wie zum Beispiel Israel) eine Sprengladung in einer Cafeteria explodiert, hört der Zeitungsleser jenseits des Meeres nichts davon, daß in tausend anderen Kaffeehäusern und Restaurants noch nie etwas Ähnliches passiert ist, daß im ganzen andern Land tiefste Ruhe herrscht. So wie man bei den Studentenunruhen nur von den paar hundert Demonstranten hört und die Zehntausende Ruhige vergessen bleiben, so macht der Terror eben dadurch, daß er etwas Außergewöhnliches, «Erschreckendes» ist, Eindruck – vor allem auf die Außenseiter.

Den Terror als Kriegsmethode erfunden zu haben dürfen vermutlich die palästinensischen Araber unter Führung des da-

maligen Muftis von Jerusalem, Hadj Amin el Husseini, für sich in Anspruch nehmen. Sie führten einen – politisch erfolgreichen – Terrorkrieg gegen die Engländer und einen – politisch ergebnislosen – Krieg gegen die Juden von 1936 bis 1939. Ihrem Beispiel folgten andere Völker in anderen Ländern. Nicht immer mit Erfolg. In Malaya zum Beispiel unterlagen die chinesischen Terroristen. In Zypern kapitulierten die Engländer, in Algerien die Franzosen. In Südvietnam geht der Kampf weiter – aber die Linkssozialisten aller Länder prophezeien schon seit Jahren den Endsieg für die dortigen Terrorkrieger: die Vietkongs.

Vom Beispiel Algeriens und Vietnams ziehen die «palästinensischen Kampforganisationen», deren es vier wichtige und ein halbes Dutzend kleinerer gibt, ihre Folgerungen für ihren eigenen Kampf: So wie dort die «eingeborene Bevölkerung» schließlich mit den «Kolonisatoren», den Fremdherrschern, fertig geworden ist (oder fertig werden wird) und diese zum Verlassen des Landes oder zumindest zum Verzicht auf den Herrschaftsanspruch gezwungen haben, so werden die Araber Palästinas mit den – im Vergleich mit Frankreich oder den USA doch unvergleichlich schwächeren – Juden Israels fertig werden. So wie in Vietnam die Nachbarstaaten (Nordvietnam, Laos, Kambodscha) die Vietkongs unterstützen, so wie in Algerien die Nachbarn (Tunis, Marokko, Ägypten) die FNL unterstützt haben, so werden die Staaten der Arabischen Liga die Palästinenser in ihrem Kampf unterstützen, und das sichert ihnen den Sieg ...

★

Es ist manches richtig an diesem Vergleich, und man könnte ihn sogar noch erweitern. Man könnte sagen, daß die Terrorkrieger in Algerien und in Vietnam sich auch der Unterstützung der *Sowjets* erfreut haben und daß sie dadurch der Sympathien der ganzen Linken, aller «Progressiven» auch in Frankreich selbst, auch in den USA sicher waren. Das gleiche gilt jetzt für den Krieg der palästinensischen Irredentisten gegen Israel. Die kommunistischen Regierungen des Warschauer Paktes sehen in den Terroristen verbündete Kämpfer gegen den amerikanischen Imperialismus, der nach ihrer Auffassung Israel beschützt und benützt, und jeder einzelne Terrorakt – auch wenn er sich gegen ein so abseitiges Ziel richtet wie zivile Flugzeuge auf griechischem oder Schweizer Boden – gilt ihnen als Ausdruck eines berechtigten Kampfes für die nationalen Rechte der Palästinenser.

Mit Ausnahme dieser ideologischen Gleichsetzung hinkt aber der Vergleich zwischen den Terrorkriegen in Vietnam und Algerien gerade an den wichtigsten Punkten. Geographisch, logistisch, demographisch, politisch, psychologisch und national ist der Kampf um Israel ein Kriegsfall *sui generis*, ohne Analogie in der modernen Geschichte – so wie das Entstehen und Bestehen des Staates Israel ohne Beispiel ist. Aus diesem Grund scheint der Terrorkrieg in Palästina, seine Methoden und Ziele sowie die